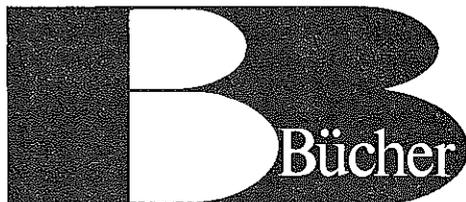


Ein literarischer Volltreffer



Matthias Mander: „Der Kasuar.“ Roman. Verlag Styria, Graz. 419 S. S 298,—

Bei der Darstellung der Arbeitswelt wurde bisher die Situation der Entscheidungsträger wenig beachtet. Ein solcher Manager der österreichischen Wirtschaft machte sich durch Jahre hindurch Notizen und gestaltete seine flüchtigen Aufzeichnungen von Beobachtungen und Reflexionen zu einem Roman. In ihm werden dem Leser jene Probleme bewußt gemacht, die sich für einen schwer arbeitenden und dabei sich verzehrenden Menschen ergeben, der nicht verlernt hat, den Blick über seine Tätigkeit hinaus zu richten. Er kennt durch seinen Beruf die Welt und die Not der Menschen in unserer Welt. Er reagiert darauf als Christ und als „Industriemensch“. Dem Besserwisser ohne Erfahrung wird der aus innerer Überzeugung hingebungsvoll tätige Mensch gegenübergestellt.



Die scheinbar flüchtige Sprachform ist dabei Ausdruck einer gehetzten Lebensweise. Ihr Reichtum an originellen und überraschenden Metaphern beeindruckt. Der Aufbau dieses Tagebuchromans ist verblüffend. Die ethischen und sozialen, religiösen und psychologischen Probleme des Komplexes Wirtschaft werden deutlich erkennbar, und falsche Vorstellungen werden ausgeräumt. Das umfangreiche Gestaltenpanorama zeigt den durch den Beruf geformten und verformten Menschen.

Der Autor kommt aus der Steiermark, und deren Menschen gilt seine besondere Liebe. Die harte Welt großer Industriebetriebe und bäuerliche Lebensumstände ergeben in diesem Lande einen Typ, in dem sich Gefühl, Verstand und Selbstdisziplin vereinigen.

Mander verwendet für seine Hauptgestalt Rausak das Bild des Kasuars: „Ein riesiger, kräftiger Laufvogel, schneller Renner, kopfvan durch Dornen, Lianen: der Kasuar, dessen Flügel sich nie in der Luft schwingen, aber mit knochenharten Kielen bewehrt-schneidendes Durchpflügen des Dickichts erzwingen.“

Wer Österreich und seine Menschen in den verschiedensten Lebensbereichen kennt, wird diese sehr zutreffende Darstellung mit Interesse lesen. Wer auch frühere große Romane der österreichischen Literatur kennt, weiß, daß hier der Versuch geglückt ist, das heutige Leben in unserem Lande literarisch zu erfassen. Wer von diesen Dingen weiß, sollte die Mühe nicht scheuen und die Geduld aufbringen, die für die Lektüre dieses Romans notwendig ist. Seine Universalität ist seine Qualität.

Tageblatt 11. 10. 1978

Wie man an ein Buch herankommt

„Styria“ sorgte für eine literarische Sensation: Matthias Manders Roman „Der Kasuar“

Man liest im Klappentext Vergleiche mit Musik, Doderer, Broch: Das erweckt entweder Erwartungen, oder es stößt ab. In diesem Fall, weil ich den Menschen kenne, erweckt es Erwartungen, die sich dann, nicht in bezug auf das Niveau, sondern auf die Art als falsch erweisen. Dann entnimmt man einer geradezu hymnischen Kritik in einer Hannoveraner Zeitung, daß es in dem Buch um eine Überhöhung gemeiner Lebensbereiche, Arbeits- und Industrieschauplätze geht. Das ist nun ein Thema, das mich kaum interessiert. Man blättert es

weist eine Gefährdung von Buch und Leser: Der eher rastlos als dynamisch wirkende Stil entspricht — und ist damit legitimiert — der Hektik der geschilderten Arbeitswelt, weniger der Aufnahmefähigkeit des Lesers. Es darf nämlich in diesen Kaskaden von Bildern, die in jedem einzelnen Gebilde stecken, nichts übersehen, nichts überlesen werden. Man muß wie durch eine Zeilupe lesen. Was immer man verliert, vermisst man später. Matthias Mander hat sein Buch geschrieben, wie man, zumindest nach meinen Vorstellungen, einen Computer füttert. Aus ungezählten kleinsten Partikelchen baut er das Bild einer Welt, in der ein ebenfalls aus ungezählten Partikelchen sich nach und nach aufbauender Charakter für den Leser erkennbar wird. Dieser Charakter, dieser Mensch Rausak, lebt gegen seine Welt, ist eine Gegenwelt. Daß er Christ ist, daß er betet, wird unaufdringlich und ohne Salbung in vielen nebenher berichteten Einzelzügen deutlich. Es macht nicht den Wert des Buches aus, aber seine singuläre Stellung. Wann ist die Fragwürdigkeit christlicher Existenz in einer entchristlichten Welt so dargestellt worden? (Wem das Thema zu eng gefaßt erscheint, mag die Existenz eines Humanisten in einer inhumanen Welt erkennen — nur, daß sich Manders Humanismus eben am Christentum festhält.)

sind die allgemeine Gültigkeit eines Weltbildes und die individualistische Einheit eines Charakterbildes so kongruent gezeichnet wie hier.

Und wie dieser Rausak, dieser Kasuar, der Laufvogel, der nicht fliegen kann, immer deutlicher wird, wird das Interesse an einem Buch von dem Interesse an einem Menschen abgelöst. Ich bin der letzte, der in einem Roman nach autobiographischen Zügen sucht. Hingegen was an einem Buch persönliche Erfahrung ist, das muß zu erkennen sein. Diese persönliche Erfahrung hat ein Buch ohne Verurteilungen, ohne Abwertungen, ohne Haß entstehen lassen. Der Autor hat nicht nur christliche Existenz geschildert, er hat, im Schreiben, auch christliche Existenz bezeugt. Das von Zeile zu Zeile zu verfolgen fasziniert auch. Aus dem Abenteuer mit einem Buch ist das Abenteuer mit einem Menschen geworden. Wolfgang Arnold



„Kasuar“-Autor Matthias Mander.

trotzdem durch und stößt auf die Schilderung einer Autofahrt irgendwo zwischen Tirol und Salzburg. Unwillkürlich bleibt man hängen, verstrickt sich in Assoziationen, denen nicht folgen kann, wer das Buch nicht vom Anfang an gelesen hat. Dann überfliegt man die Kritik in einem österreichischen Magazin, dessen Kritiker der Autor offenbar zu sehr gebildet ist; also verreißt er's. Dadurch animiert, nimmt man das Buch noch einmal her und stolpert über eine Widmung. Das ist der Augenblick, in dem man alle Hoffnung fahren läßt. Sollte der Adressat besagter Widmung tatsächlich einmal Qualität gefördert haben? Man revidiert nach den ersten Seiten des Buches sein Urteil auch in bezug auf Dr. Alfred Holzinger: Er hat, so engherzig wie immer, hie und da auch Qualität gefördert. Das macht manche Förderung der Unqualität wieder gut.

Das heißt nicht, daß einen Matthias Manders Roman „Der Kasuar“ schon nach den ersten Seiten gewonnen hätte. Man spürt eine hohe Qualität, die einem aber fürs erste fremd ist. Ein Stil der Ellipsen, der Nebensätze, die an keinen Hauptsatz gebunden sind, der knappen Hauptsätze auch; wirkt linear (um den abwertenden Ausdruck „flach“ zu vermeiden), wird zugegebenermaßen zunächst auch mit den falschen Vorbildern der Stilathmatiker assoziiert. Bis man draufkommt, daß man einfach zu rasch, zu oberflächlich gelesen hat. Man beginnt noch einmal und spürt doch im Ohr die Ausgewogenheit eben zwischen Ellipsen und aufs

Dieser Humanist, dieser Christ ist Vater. Er will Rechenschaft ablegen über sein Leben für seine Kinder. Die Rechenschaft bleibt ungeschlossen. Unausgesprochen klingt die Frage durch, ob ein Vater seine Kinder zu Glaubenssätzen und Werten erziehen dürfe, die nirgends mehr zu gelten scheinen, die ihnen das Leben nur erschweren würden. In diesem Rechenschaftsbericht aber steckt mehr als die Darstellung eines doch höchst intimen, wenn auch auf die Stufe allgemeiner Gültigkeit erhobenen Problems. Indem er aufgelistet wird, nach Personen, Berichten, Briefen und so fort, erstet ein Zeitbild österreichischer Geschichte von den frühen dreißiger Jahren mit ihren Bürgerkriegen über die Besatzungszeiten bis in die Gegenwart.

Die Handlung, die nur selten über Österreich hinausgreift, ist innerhalb unseres Staates jeweils genau auf einzelne Orte und in diesen Orten auf genau auszumachende Stellen lokalisiert — die Mühlgangbrücke beim Annenkeller etwa. Wenn man trotzdem sagen muß, daß das Buch eine Welt umfaßt, die Welt, die eben ein Österreicher unserer Tage in sich trägt — oder sagte man besser: die Welten, die wir in uns tragen? —, dann wird erst der Sinn seines assoziativen und pointillistischen Stiles deutlich. Er erreicht damit die Darstellung jener Gleichzeitigkeit, die in einem menschlichen Bewußtsein Generationen und Welten umfaßt, jener Koexistenz des Heterogenen, wie sie den Menschen in seinem Widerspruch eben kennzeichnet. Dies dünkt mich das unbedingt Neue an diesem Roman. Weder in Brochs „Tod des Vergil“ noch bei Musils „Mann ohne Eigenschaften“

Matthias Mander: „Der Kasuar.“ Styria, Graz. 419 Seiten, 298 Schilling.

Bei der Darstellung der Arbeitswelt in der Literatur der Gegenwart wurde die Situation der Entscheidungsträger bisher kaum beachtet. Wenn nun ein Insider des Wirtschaftslebens aus seinen langjährigen Beobachtungen, Reflexionen und Erlebnissen einen Roman gestaltet, so füllt er eine literarische Lücke.

Nimmt man das Buch unvoreingenommen in die Hand, überwindet die Anfangsschwierigkeiten beim Lesen und bewahrt man so lange Geduld, bis man das Ordnungssystem des Romans durchschaut und die Absichten des Autors erkennt, so erhält man ein eindrucksvolles und zutreffendes Bild der Menschen unseres Landes, die in der Wirtschaft agieren, dabei geformt, verformt und abgenützt werden, aber von der Notwendigkeit ihrer Tätigkeit überzeugt sind. Dem Leser werden aus einer oft überraschenden Sicht psychologische und religiöse, soziale und ethische Probleme bewußt gemacht, falsche Vorstellungen werden ausgeräumt. Die wie auf einem Fließband vorbeiziehenden Metaphern bestechen durch die Neuheit der Gedankenverbindung. Man erkennt, daß dieser Autor in mehreren Bereichen zu Hause ist: in der Industrie und in der Literatur, in der Familie und in seinem Glauben, in der Heimat und in der Welt.

In der Kritik wurde Manders Roman mit Werken der großen österreichischen Erzähler verglichen. Sie sind die Chronisten unserer Vergangenheit. Mander ist ein Chronist der Gegenwart, er blickt gelegentlich zurück. Beispielhaft ist dafür die Schilderung einer Fahrt Rausaks, der Hauptgestalt des Romans, mit einem Spitzenfunktionär der verstaatlichten Industrie aus dem Salzbürgischen in die südliche Steiermark. Dabei gleitet die harte Wirklichkeit an beiden vorbei. Dort mußte ein großer Betrieb stillgelegt werden, auf den Feldern arbeiten die Bauern schwer, in Bruck an der Mur gibt sich der mächtige Mann von heute als Sohn des Kämpfers von 1934 zu erkennen. Auf diese und andere Wunden der Vergangenheit legt der Erzähler sanft seinen Finger.

Die Kritik zog Verbindungen zu Musil, die Herkunft aus der Wirtschaft verbindet Mander mit Broch; von Doderer hat er dessen innere Haltung übernommen, auch er nimmt das Schicksal hin. Wie bei seinen Vorgängern wird ein umfangreiches Gestaltenpanorama ausgebreitet. Die Menschen unseres Landes werden mit ihren Licht- und Schattenseiten gezeigt, der Hintergrund wechselt: eine Industrielandschaft, die Berge, ein Großstadtrand. Wieder einmal ergibt die ganz spezielle Beschreibung von Zuständen Allgemeingültigkeit.

Der Blick in die Welt hinaus leitet auch zur wichtigsten Aussage hin. Die mannigfaltigen Tätigkeiten innerhalb der industriellen Produktion sind für uns und die Menschen der Entwicklungsländer notwendig. Die dabei auftretenden Widersprüche bemüht sich Mander zu entschärfen. Sein Roman gibt mehr als die eindimensionalen und konformistischen Produkte einer Dokumentationsliteratur. Karl Hopf

Matthias Manders Erstling Das Romanereignis des „Kasuars“

PRESE
1079

Matthias Mander: „Der Kasuar“, Roman, 420 S., Ln., S 98,- (Styria-Verlag, Graz/Wien/Köln).

Aus der kaum noch übersehbaren Flut dieses Bücherherbstes ragt ein Werk und ein Name, beide österreichischer Fechtung, so hoch heraus, daß es, unverhofft, jenen Qualitätspegel erreicht, den die Namen der ganz Großen wie Broch oder Musil oder Doderer gesetzt haben: „Der Kasuar“ von Matthias Mander. Denn dieser „Kasuar“ ist kein Roman im traditionellen Sinn mit einer penibel erdachten narrativen Konstruktivität in mehreren Handlungssträngen, sondern ein Prosawerk sui generis, in jeder Hinsicht ganz und gar ungewöhnlich.

Die Industrie, die uns alle beherrschende Großmacht, ist Thema und Background in einem. Industrie von den Schalthebeln aus gegründet, als existentiell prägende Kraft, als Prämisse der heutigen Condition humane, als integral relevanter Faktor zur Daseinsbewältigung.

Doch auch das ist noch nicht die Hauptsache, nur das Konstituens. Im Mittelpunkt steht der Mann Rausak, zweifellos Figur mit autobiographischen Elementen. Er ist in leitender Position in der „EBC“ („Erz-Blech-Chemie“) tätig, was eine Chiffre für die Großindustrie schlechthin ist, freilich einer eindeutig in Österreich angesiedelten. Bereits ein reifer Mann, beschließt er, seinen drei noch kleinen Kindern ein „Buch voller lebenskundlicher Ratschläge“ zu hinterlassen, und verfaßt, an geordnetes, systematisiertes Denken gewöhnt, „Listen“, „Berichte“, „Klagen“, „Preisungen“, „Briefe“ und „Stufen“.

Aber der Akt der Niederschrift verändert sowohl sein Vorhaben als ihn selbst von Grund auf, das fertige Ganze, das die Kinder nie erhalten werden, hat sich ausgewachsen zu einem vielfältigen, vielgestaltigen, vielschichtigen Zustandsbericht „der letzten 30 Jahre vor der Jahrtausendwende“.

Schon das ist ungewöhnlich, von dieser hohen Warte aus wurde Arbeitswelt noch nie thematisiert, allein das ergibt für den Leser bereits einen fruchtbaren Lernprozeß, der die für Außenstehende schwer durchschaubare Hierarchie industriellen Managements auf oft bestürzende Weise transparent macht, da schreibt, man spürt es von Anbeginn an, ein höchst erfahrener und selber hochqualifizierter Insider, der sich mit dieser seiner Welt, in die er bis in die Tiefe seiner personalen Existenz hinein engagiert ist, auseinandersetzt.

Mit Versöhnlichkeit. Denn sie, in einem dezidiert christlichen Huma-

nismus und im Hegelschen Positivitätsbegriff wurzelnd, ist eine weitere wesentliche Kategorie. Womit wir in der nächsthöheren geistigen Region wären. Zuerst noch gleichsam spielerisch als Anagramm entdeckt, verdichtet sich der Name Rausak, rückwärts gelesen, mehr und mehr, auch psychophysisch, zum Titelsymbol des „Kasuars“, eines zum Fliegen unfähigen Lauf- und Scharrvogels, also zu einer in ihren Antagonismen und Aporien kaum zu bewältigenden absurden Existenz, die es aus den umklammernden Fängen der anonymen Apparate zu retten gilt.

Das nun geschieht in einem unheimlich dichten Zu- und Ineinander von vielen existentiellen Einsichten, auch und gerade in die konkret zwischenmenschlichen beziehungsweise die internationalisierten Konflikte im Gegenwärtigen, in den tausendfältigen Beziehungen des Ichs zu Mitmenschen und Umwelt, im immer wieder anklingenden Rückblick auf die Wurzeln der Herkunft, das verklärte Vergangene, wehmütig beschworen und doch unverlierbarer, unanfechtbarer Ausgangspunkt des Protagonisten, eine im Untersteirischen zu ortende quasi noch „heile“ Welt (oder Welt des zumindest in der Erinnerung aufgehobenen Heils), weiters in einer beispielhaft verantwortungstragenden Liebe zu den Seinen, in allen erdenklichen Anfechtungen von Zweifel, Haß, Lüge, Gemeinheit bis an die Schwellen von Tod und Selbstmord, freilich stets im letzten Augenblick aufgefangen von der Zuversicht einer tatkräftigen, praktisch-praktizierten Gläubigkeit, die man als so singular wie vorbildlich bezeichnen muß und die zum hohen Ethos des „Kasuars“ entscheidend beiträgt, zu seiner absoluten, inappellablen Aufrichtigkeit.

Nachgerade überwältigend und ohne Beispiel aber erscheint mir der in solcher Unermeßlichkeit bereits vergessen geglaubte kreative Zugschnitt des sprachlich-stilistischen Wort- und Sinnkleides zu sein, in welches der Autor seine Aussagen hüllt, Aussagen notabene, die Chronik und Diagnose umfassen, Bekenntnis und Mutprobe, Fachwissen und Gottesglauben, Liebe und Pflichtbewußtsein, Ratio und Demut, Einsatzfreude und Nächstenliebe, Bestandsaufnahme und Prophetie.

In erster Linie ist es diese unerhörte starke, vollplastische, mannhaftige Prosa, die den „Kasuar“ zu jenem österreichischen literarischen Ereignis macht, das seinen Rang und Geltungsanspruch ohne Zweifel fortan ohne Krampf zu behaupten wissen wird.

Rudolf U. Klaus

Antritt eines Fünfzigers

Wessen Erstlingswerk schrieb Matthias Mander? — Romanereignis „Der Kasuar“, Verlag Styria

EDWIN HARTL

Man möchte an einen Aufsitzer glauben. Immerhin ging vor genau fünfzig Jahren von Österreich die Theatersensation des unbekanntesten Ferdinand Bruckner aus; es stellte sich aber heraus, daß es sich um das Pseudonym des jungen, nicht mehr unbekanntesten Theodor Tagger handelte. Wer ist Matthias Mander? Der Verlag gibt keinen Hinweis, aus dem mehr als 400 Seiten starken Roman „Der Kasuar“, der spürbar autobiographische Elemente enthält, ginge hervor, daß der Autor ein Fünfziger sein könnte: „Habe erst gegen fünfzig begonnen, meine vorgefaßten Zustimmungen ernstlich zurückzunehmen“ (S. 344), notiert die Hauptfigur in „Brief sechs: Ratschläge“. Die literarische Überraschung dieses Buches ist vollständig: einerseits enthält es nicht nur in diesem Kapitel „Ratschläge“, die eine reiche Lebens-, Welt- und Berufserfahrung verraten, denn andererseits ist dieser kontemplative Industriemanager Rausak, wie seine Äußerungen an mancher Stelle beweisen, auch ein subtiler Literatur- und überhaupt Kunstkenner; endlich ist der ganze Roman als Konzept und in der Diktion einfach ein Meisterwerk. Unglaublich; unglaublich scheint aber auch der Verdacht an einen Aufsitzer zu sein, denn wer die österreichischen Autoren einigermaßen kennt, wüßte nicht, welcher von ihnen derartige Fachkenntnisse mit den im vorliegenden Werk demonstrierten

stilistischen Fähigkeiten vereinigt.

Das Phantasiebild auf dem Umschlag zeigt das Porträt eines korrekten Herrn in Sakko, Weste, mit Kragen und Krawatte, jedoch mit einem Kasuar-Kopf: jenem straubenhähnlichen Laufvogel, der ungesellig in Australien (Anspielung auf Austria?) und auf dem vorgelagerten Archipel lebt. Die 48 Kapitel sind aufgeteilt in ein „Erstes“ bis „Siebentes Buch“, betitelt: Listen, Vorberichte, Berichte, Klagen, Preisungen, Briefe, Stufen. Es sind (S. 262) diese „Jahrelangen Aufzeichnungen für seine Kinder“ gedacht, eine „Arbeit, die er letztlich nur für sie leistet, auch wenn er die Papiere nie übergäbe —“ Auf S. 324 spricht sie der Autor direkt an und mit ihnen jene Leser, die noch nicht dahintergekommen sind: „Liebe Kinder, lest Euren ererbten Namen verkehrt: aus Rausak wird Kasuar“. Im Schlußkapitel („der Kasuar“) ist die Hauptfigur als versteckte Titelfigur definiert: „Hartfedrig, ledrig, unempfindlich, scharfäugig“ und „Rausaks frühes Wortspiel mit dem eigenen Namen“ hat nun „seinen ersten Lebenslauf eingeholt: des flugunfähigen Kasuars hartnäckige Überlebensform“, nämlich „die ungenutzte Überkapazität des Flugtiers in siegreiche Anpassung umsetzen: halbe Rückverwandlung in die Urform aller Vögel: zur Echse!“

Die Romanform ist ungewöhnlich, wie gewöhnlich heutzutage, und doch ganz anders als die übliche Anders-

artigkeit. Rausak ist „ein akzeptierter Fachmann“, und zwar Prokurist (wird dann Oberprokurist) der EBC, das ist der Konzern „Erz-Blech-Chemie“, also die erzsatirische Formel für ein modernes Großunternehmen. Er ist im übrigen Vater mehrerer Kinder, um die er sich mehr sorgt, als er sich ihnen — wahrscheinlich — widmen kann: subtile Beschreibung des Berufslebens aus einem Schuldgefühl oder als Alibi, das der Verfasser selber nicht gelten läßt? S. 406: „Hat das lange Schreiben wirklich stattgefunden, in Nächten, Eisenbahnwaggons, Hotels, bei Unterredungen, zwischen Vortragsnotizen“, oder, bald darauf, „habe ich das Lebensziel verfehlt, wenn ich euch die Briefe doch nicht überlasse?“

Die „Listen“ sind wirklich Situations-Aufzählungen, die „Berichte“ sind Berichte über das Leben im heutigen Arbeitsleben und die Arbeitswelt dieser Welt, mit „Klagen“ und „Preisungen“ bis zu den „Stufen“ zuletzt, die zu einem Knochenkrebs führen. „Ausbeute für Erben: Dolch aus Kasuarknochen: späte, weitabliegende, doch nicht völlig entfremdete Erfüllung flugunfähigen Röhrengebens“. Im Ganzen: Es ergibt sich tatsächlich ein Gegenwartsroman, ein Roman dieser Gegenwart, in gegenwärtiger Romanform. Noch dazu: in seiner Art absolut vollendet.

Matthias Mander: „Der Kasuar“, Ln., 419 S., S. 298, — (Verlag Styria, Graz/Wien/Köln 1979)

kritisch gelesen

Matthias Mander
DER KASUAR
Roman
419 Seiten, Leinen, S 298.-
Verlag Styria, Graz

Tatsächlich: Eine literarische Sensation

Der Verlag spricht in seiner Presseinformation davon, daß dieses Buch eine literarische Sensation werden könnte. Es sei, so heißt es, qualitativ die Fortsetzung der großen österreichischen Prosatradition Musil-Broch-Doderer, jener Tradition also, der in den letzten zwei Jahrzehnten dem Niveau nach kaum etwas gleichgeordnet werden konnte.

Diese Verlagsankündigung, die man zunächst mit einigem Unbehagen liest, muß man nach Lektüre des Buches voll bestätigen. Ein Buch wie dieses wird nur einmal in einem Jahrzehnt geschrieben, und von ihm ihn Superlativen zu sprechen ist keine Übertreibung. Matthias Mander (geb. 1933 in Graz, Industriemanager, Lehrbeauftragter der Wirtschaftsuniversität Wien, bisher vor allem durch gehaltvolle Kurzprosa hervorgetreten – „Der Volksbote“, wie präsent früher hieß,



hatte mehrere solche Beiträge veröffentlicht) schreibt einen Stil, dessen Qualitäten einsam über die gesamte zeitgenössische Literaturlandschaft hinausragen, und bricht zudem noch in literarisches Neuland vor. Denn jeder Satz, den Mander schreibt, enthält komprimierte Information, ist zusammengepreßte, treffsichere Analyse eines Zustands, eines Charakters, einer Begebenheit, hat stichwortartigen Charakter, als wäre er bloß als blendende, funkelnde Notiz festgehalten: ein Kunstmittel, das zunächst wegen der weitgehenden Aussparung der Verben befremdlich wirkt, bis man dahinter eine Sprach- und Wortschatzbeherrschung aufspürt, die ihresgleichen sucht.

„Kasuar“ ist ein Anagramm auf den Familiennamen „Rausak“, den Helden des

Buches, einen Industriemanager, von dem – ohne daß dies nur im geringsten als Bruch empfunden würde – oft sogar von Satz zu Satz wechselnd in der ersten und der dritten Person die Rede ist. Der Kasuar ist ein flugunfähiger Lauf- und Scharrvogel und somit das Sinnbild der menschlichen Existenz, die an sich absurd wäre, würde man sie nicht in größeren Zusammenhängen, aus dem Blickwinkel der Ewigkeit sozusagen, betrachten können.

Der Roman gliedert sich in sieben Bücher mit den Titeln: Listen, Vorberichte, Berichte, Klagen, Preisungen, Briefe und Stufen. Diese sind wiederum in Kleinkapitel unterteilt. So enthält etwa das Buch der Listen die Liste der Toten, der Religiösen, der Philosophen, der Künstler, der Liebenden, der Fachleute, der Politiker, der Irren und der Schlechten. In diese Kategorien teilt Mander all jene Menschen ein, mit denen er zu tun hat und zu tun hatte, er charakterisiert sie in unnachahmlicher Weise, läßt sie in Kürzestbelichtungen so plastisch vor uns erstehen, wie dies andere Autoren mit Hilfe seitenlangen Geschwätzes nicht vermögen. Die Zeitgeschichte der letzten dreißig Jahre wird in derselben Art mitverarbeitet. Schlaglichter fallen auf bekannte Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kunst und Politik und lassen sie manchmal in einem ganz neuen Licht erscheinen. Aus unendlich vielen Details, aus zahllosen Mosaiksteinchen, von denen jedes ein Edel-, zumindest aber ein Halbedelstein ist, entsteht so ein Zeitgemälde, wie es in der heutigen Literatur noch nie anzutreffen war und auch kaum ein zweites Mal anzutreffen sein wird.

Manders Buch besitzt wirklich alle Qua-

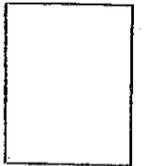
litäten, um eine literarische Sensation zu werden; vorausgesetzt, daß jenen maßgeblichen Machern und Managern des Buchmarktes, die sich leider nur allzu oft für literarischen Mist einsetzen, das Gespür für wahre Größe noch nicht ganz abhanden gekommen ist. Freilich, da das Buch sich weder in sexuellen Perversitäten gegen Kirche und Christentum bereithält, sondern ganz im Gegenteil leidenschaftlich ein ganzheitliches Menschenbild verteidigt, in dem das Religiöse als artspezifisches Element des Menschen weder aus-

geklammert noch verzerrt, sondern in seiner Vollgültigkeit anerkannt wird, könnte die verdiente Sensation zugunsten irgendwelcher anödender Schauspieler-Autobiographien oder primitiver Fäkaliteratur möglicherweise unterschlagen werden. Aber das Buch besitzt Strahlkraft genug, subkutan, also unter der Haut unseres oft so lächerlichen oberflächlichen Literaturbetriebes weiterzuwirken, bis hin zu einer späteren Anerkennung, die ihm empfängliche Leser heute schon begeistert zusichern.

Helmut Schinagl

präsent

Ich bestelle bis auf Widerruf die Wochenzeitung „präsent“ zum Inlandspreis von S 120.- bzw. zum Auslandspreis von S 162.- im Vierteljahr.
Vor- und Zuname
Beruf
Straße und Hausnummer
Postleitzahl und Wohnort
(Wenn nicht anders gewünscht, wird die Bezugsgelduhr durch den Postboten kassiert.)



Österreichische
Wochenzeitung

präsent

Postfach 220
6010 Innsbruck